

## ONTOLOGIE—GIBT'S DAS WIRKLICH?

*H.J. Glock*

*Dances, romances, things of the night,  
sunshine and holidays, postcards to write,  
budding trees, autumn leaves, a snowflake or two,  
all kinds of everything remind me of you!*

(‘Feelings’ by D. Lindsay and J. Smith)

Nach Christian Wolff beschäftigt sich die Ontologie nicht mit einzelnen Gegenständen, sondern mit dem „Seiendem im allgemeinen bzw. sofern es Seiendes ist“. Die Wolffsche Ontologie erlitt jedoch bald Schiffbruch wegen des „alles zermalmenden“ Kant:

...der stolze Name einer Ontologie, welche sich anmaßt, von Dingen überhaupt synthetische Erkenntnisse a priori in einer systematischen Doktrin zu geben [...] muß dem bescheidenen, einer bloßen Analytik des reinen Verstandes, Platz machen (*Kritik der reinen Vernunft* A 247/B 303).

Die logischen Empiristen trugen zusätzlich zu ihrem Niedergang bei. Für sie war die Ontologie ein Zweig der Metaphysik, der entweder trivial oder sinnlos ist. Anständige Philosophie versucht nicht mit den Wissenschaften in der Erforschung der Wirklichkeit zu konkurrieren. Als „Logik der Wissenschaften“ beschränkt sie sich vielmehr darauf, den Begriffsapparat und die Methoden der empirischen Wissenschaften zu klären. Und als Heidegger anfang, über „Sein“ und „Nichts“ zu sinnieren, konnte Carnap zeigen, daß es sich um einen sprachlichen Schnitzer handelte, die Verwechslung von Quantoren und Namen.

In den letzten vierzig Jahren jedoch hat sich die Situation langsam aber radikal geändert. Anstatt sich über Heideggers „Das Nichts selbst nichtet“ zu amüsieren, betreiben die meisten zeitgenössischen analytischen Philosophen selbst Ontologie. Die Ablehnung der Metaphysik gilt als eine gottlob ausgestandene Kinderkrankheit der analytischen Philosophie. Im selben Zug wird die Ontologie zur philosophischen Grundlagendisziplin erhoben, fundamentaler noch als Erkenntnistheorie, Semantik und selbst Logik. Zwar gehen wenige davon aus, daß „Sein“ ein Gegenstand ist mit der sich eine Disziplin auseinandersetzen kann (Wolffs „metaphysica generalis“). Dafür beschäftigt sich die analytische Ontologie aber mit den selben Grundfragen wie Wolffs „metaphysica specialis“:

- (I) Welche Arten von Dingen existieren?
- (II) Was ist die Natur bzw. das Wesen dieser Arten?

Mein Vortrag stellt diesen Konsens in Frage. Ich versuche die Ablehnung der Ontologie durch klassische analytische Philosophen wie Wittgenstein, Carnap und Ryle zu rehabilitieren. Ontologie in dem von traditionellen und analytischen Ontologen geteilten Sinn gibt es nicht. Die Philosophie kann zur Erforschung der Wirklichkeit durch die Einzelwissenschaften keinen direkten Beitrag leisten. Philosophen können gut argumentieren, interpretieren und predigen, haben aber von der Wirklichkeit eher weniger Ahnung als gewöhnliche Sterbliche. Recht verstanden, ist die Philosophie eine Disziplin zweiter Ordnung. Sie beschäftigt sich nicht mit der Welt selbst, sondern mit dem begrifflichen Apparat, den wir außerhalb der Philosophie, z.B. in den Wissenschaften, bei der Beschreibung der Welt benützen. Ihre ‚ontologische‘ Aufgabe besteht nicht darin, festzustellen, was es gibt, sondern darin, nicht philosophische Existenzaussagen zu klären, und Begriffe wie ‚existiert‘, ‚Gegenstand‘ oder ‚real‘ zu analysieren.

Die analytische Renaissance der Ontologie hat vier wichtige Wurzeln, Strawsons „deskriptive Metaphysik“, Kripkes und Putnams realistische Semantik, das sogenannte „Wahrmacherprinzip“ und Quines naturalistische Konzeption von Ontologie. In diesem Aufsatz befaße ich mich nur mit letzterer. Es handelt sich hierbei nicht nur um die früheste und wirkungsreichste Inspiration der analytischen Ontologie, sondern auch um die in vielerlei Hinsicht aussichtsreichste.

Quine vermeidet Frage (II), da er die Idee ablehnt, Philosophen könnten Wesenheiten in die Fadenkreuze ihrer geistigen Periskope bekommen. Auch bestreitet er, daß die Philosophie allein und a priori Antworten auf Frage (I) liefern kann. Quine ist „no champion of traditional metaphysics“; er findet aber dennoch Gebrauch für den „crusty old term“ (1976, S. 203-4). Die Quinesche Ontologie hilft den empirischen Naturwissenschaften, ein Inventar der Realität aufzustellen, indem sie die ontologischen Verpflichtungen wissenschaftlicher Theorien identifiziert und reduziert.

Quines erstes Anliegen ist nicht die Beantwortung der ontologischen Frage (I), sondern die Ermittlung eines Kriteriums für ontologische Verpflichtungen (KOV), welches uns ermöglicht festzustellen, welche Arten von Dingen eine Theorie überhaupt als existent *annimmt*. Zugleich verknüpft Quines Naturalismus aber die beiden Anliegen. Die Philosophie identifiziert und reduziert die ontologischen Verpflichtungen unserer besten wissenschaftlichen Theorien, indem sie letztere in eine formale logische Sprache—die „kanonische Schreibweise“—übersetzt. Dadurch liefert sie zugleich aber auch die bestmögliche Antwort auf die Frage ‚Was gibt es?‘.

Die Grundidee eines KOV ist die folgende:

Eine Theorie *T* nimmt die Existenz von Gegenstände der Art *K* an, gdw *T* impliziert, daß es Gegenstände der Art *K* gibt.

Aber welche Ausdrücke verpflichten eine Theorie? Quines Antwort: „To be is to be the value of a bound variable“ (1953, S. 14-5). Daraus ergibt sich das folgende

KOV Als existent angenommen zu werden heißt, der Wert einer Variable zu sein, die von einem gegenständlich aufgefaßten Quantor gebunden wird.

Diesem KOV zu Folge gehen ontologische Verpflichtungen von zwei Arten von Ausdrücken aus, nämlich von singulären Termini und von den gegenständlichen Quantoren, durch welche die singuläre Termini in Quines „kanonischer Schreibweise“ ersetzt werden. Damit richtet sich KOV gegen zwei Arten von „Übeltätern“ (1960, §49):

- Ontologische Inflationisten behaupten, daß auch Sätze und *konkrete generelle Termini* uns ontologisch verpflichten, nämlich auf die Existenz von Propositionen bzw. von Attributen.
- Ontologische Deflationisten behaupten, daß selbst *abstrakte singuläre Termini* und Quantifizierung über Zahlen, Attribute, Propositionen, etc. einen nicht auf abstrakte Gegenstände im Sinne des Platonismus festlegen.

Ich werde nun argumentieren, daß Quines Konzeption ontologischer Verpflichtungen unzureichend ist und, daß sein ontologisches Reformprogramm scheitert, da die logische Paraphrase keinen Beitrag zur Wirklichkeitserforschung leistet, sondern höchstens zur begrifflichen Klärung. Inflationismus und Deflationismus sind keine entgegengesetzten Extreme, sondern beruhen beide auf einer gemeinsamen Einsicht. Wir sind unvermeidlicher Weise auf ‚Intensionen‘ wie Attribute oder Propositionen festgelegt. Aber das macht nichts, weil uns diese Festlegung nicht zu einer problematischen Platonistischen Metaphysik verpflichtet. In Abschnitt 1 verteidige ich den Inflationismus; außerdem argumentiere ich allgemeiner gegen Quines KOV: man kann sich auf Dinge beziehen und über sie quantifizieren, ohne ihnen Existenz zuzusprechen. Dieser Umstand begünstigt eine deflationäre Einstellung zur Ontologie, der zufolge die Rede von abstrakten Gegenständen metaphysisch harmlos ist. Abschnitt 2 verteidigt Ryles ‚existentiellen‘ und Wittgensteins ‚gegenständlichen‘ Deflationismus. Abstrakte Gegenstände sind Gegenstände nur in einem minimalen logischen Sinn: es handelt sich nicht um geheimnisvolle Entitäten, die eine Welt jenseits von Raum und Zeit bewohnen, sondern nur um Gegenstände der Rede. In Abschnitt 3 lege ich ein gutes Wort für Carnaps ‚sprachlichen‘ Deflationismus ein und erläutere, warum logische Paraphrase à la Quine nicht unsere Existenzannahmen verändert, sondern lediglich die Art und Weise, in der wir diese ausdrücken.

## 1. Ontologischer Inflationismus

Das inflationäre Argument lautet wie folgt (Dummett 1981, S. 59-61; Strawson 1971, S. 65-6):

(1) Betty ist pfiffig und Sarah ist pfiffig  $Fa \ \& \ Fb$

impliziert nicht nur

(2) Jemand ist pfiffig  $(\exists x)Fx$

sondern auch

(3) Es gibt etwas, das Betty und Sarah beide sind  $(\exists \Phi) (\Phi a \ \& \ \Phi b)$

Quine verwarft sich gegen dieses Argument, indem er Aussagen wie (3) als „sinnlos“ und eine „Verletzung der Grammatik“ (1952, §34) bezeichnet.<sup>1</sup> Diese Behauptung stützt sich auf seine Überzeugung, daß alle echten Existenzbehauptungen die Form ‚Es gibt einen *Gegenstand* derart daß...‘ aufweisen müssen (siehe 1960, §49; 1953, S. 102-6; 1969, S. 97, 106). Unter dieser Voraussetzung ist (3) in der Tat illegitim. Denn es behauptet nicht, daß es einen *Gegenstand* gibt—die Eigenschaft pfiffig zu sein--den Betty und Sarah beide sind, sondern daß es *etwas* gibt, das sie beide sind, nämlich pfiffig.

Aber warum sollte man Quantifizierung gegenständlich auffassen müssen? Quines Antwort ist: Variablen nehmen die Stelle von Pronomen ein und diese können nur in Positionen auftauchen, in denen singuläre Termini zulässig sind (1976, 198). Aber diese Replik ignoriert, daß es außer Pronomina (‚Betty ist pfiffig aber *sie* ist sanftmütig‘) auch Pro-verben (‚Betty geht in Urlaub und Peter *tut es* auch‘) und Pro-adjektive (‚Der Kreml ist rot und der Tower *ist es* auch‘) gibt. Entgegen Quines Behauptung (1952, §16), gibt es akzeptable „idioms of ordinary language“ für das Quantifizieren in die Position von Prädikaten.<sup>2</sup>

Daraus ergeben sich mehrere Schlußfolgerungen. Erstens, ‚etwas‘ ist syntaktisch transkategorial, d.h., es kann nicht nur für singuläre Termini sondern auch für Prädikate eingesetzt werden. Zweitens, KOV ist zu eng. Laut Quine sind alle Werte Gegenstände (1976, S. 182). Aber in dem Fall ist sein nicht einfach Wert einer Variable sein. Es gibt etwas, das Betty und Sarah beide sind—nämlich pfiffig--aber es ist kein Gegenstand. Drittens, gegenständliche Quantifizierung ist nicht nur keine notwendige Bedingung für das Aufstellen von Existenzbehauptungen, sie ist nicht einmal hinreichend. Die Ersetzbarkeit durch ‚etwas‘, ist eine triviale Operation ohne metaphysische Relevanz. Wenn Sie mir helfen, dann tun Sie *etwas*; wenn es sicher ist, daß das Erdklima wärmer wird, dann ist *etwas* sicher; wenn das

runde Viereck ein Meinongscher Alptraum ist, dann ist *etwas* ein Meinongscher Alptraum; usw. Wir quantifizieren über „all kinds of everything“, inklusive Dinge die noch nicht einmal existieren können. Quine hat daher Unrecht, wenn er ontologische Verpflichtungen an Ausdrücke knüpft, die durch ‚etwas‘ ersetzt werden können.

Quine könnte einwenden, daß sich solche Verpflichtungen aus dem Gebrauch von ‚es gibt etwas ...‘ ergeben müssen. Für manche Ohren klingt es in der Tat seltsam zu sagen, daß es Dinge gibt, die nicht existieren. Aber in der Umgangssprache verwenden wir oft Quantoren, ohne Existenzbehauptungen aufzustellen oder zu implizieren. Es *gibt* z.B. literarische Figuren die stottern, aber diese Figuren existieren natürlich nicht. Noch viel weniger läßt sich behaupten, sie seien ‚real‘. Quine hat daher Unrecht, wenn er sich auf den gewöhnlichen Gebrauch von ‚real‘ beruft um seine Behauptung zu stützen: „Everything, of course, is real“ (1976, S. 225).

Solche Schlußfolgerungen ermutigen zugleich die ontologischen Deflationisten. Wir beziehen uns auf und quantifizieren über sehr viel mehr Dinge als Quine erlaubt; aber vielleicht ist diese Praxis ja auch harmloser als er vermutet. Das Reden und Quantifizieren über abstrakte Gegenstände bringt im Gegensatz zum Reden und quantifizieren über literarische Figuren bestimmte Existenzannahmen mit sich. Aber die Frage bleibt, ob sie uns auf eine fragwürdige Metaphysik festlegt.

## 2. Ontologischer Deflationismus

Der Platonismus behauptet, daß abstrakte Gegenstände wie Zahlen eine übernatürliche Welt jenseits von Raum, Zeit und Kausalität bewohnen. Dagegen protestieren Nominalisten, daß diese Hinterwelt ein philosophischer Mythos ist und, daß die Zeichen die sich scheinbar auf Bewohner einer solchen Welt beziehen in Wirklichkeit *flatus vocis* sind, die sich jedenfalls im wissenschaftlichen Diskurs vermeiden lassen. Quine ist kein Nominalist, da er die Existenz von Zahlen bzw. Mengen zugesteht, wenngleich widerwillig. Aber abstrakte Entitäten intensionaler Art, wie z.B. Bedeutungen, Eigenschaften oder Propositionen, lehnt er kategorisch ab, und er verbannt die entsprechenden Ausdrücke aus seiner kanonischen Schreibweise.

Ontologische Deflationisten wiederum versuchen, diese gesamte Debatte zu untergraben. Ihnen zufolge besteht das Rezept zur Vermeidung des Platonismus nicht in nominalistischer bzw. extensionalistischer Sprachhygiene à la Quine, sondern in der Klärung unserer Rede von abstrakten Gegenständen. Das Resultat dieser Klärung ist *entweder* daß abstrakte singuläre Termini sich nicht auf echte Gegenstände beziehen, *oder* daß die Existenz abstrakter Gegenstände eine harmlose und einsehbare Sache ist.

Nun gibt es unterschiedliche, und unterschiedlich plausible, Versionen des ontologischen Deflationismus. Die erste ist der von Dummett vertretene *kontextualistische Deflationismus* (1981, Kap. 14; vgl. Hale 1987, Kap. 7): ein Wort hat Bedeutung nur im Kontext eines Satzes; hat letzterer objektive

Wahrheitsbedingungen, so erübrigt sich die Zuordnung eines abstrakte Gegenstandes zu den singulären Termini des Satzes. Leider ist die kontextualistische Prämisse dieses Argumentes problematisch. Insofern ein Ausdruck in Sätzen verwendet werden *kann*, hat er Bedeutung auch dann wenn er es nicht wird. Außerdem tragen z.B. Zahlwörter zumindest *prima facie* genau dadurch zu den Wahrheitsbedingungen von arithmetischen Gleichungen bei, daß sie auf abstrakte Gegenstände—in diesem Falle Zahlen--Bezug zu nehmen.

Eine zweite Spielart ist der *existentielle Deflationismus*. Ryle zufolge ist der Ausdruck ‚existiert‘ zweideutig; in dem gewichtigen Sinn in dem materielle Einzeldinge existieren, tun es Zahlen, Attribute und Propositionen nicht (1980, S. 23-4). Dagegen wendet Quine ein, daß ein Ausdruck nur dann zweideutig ist, wenn er *in ein und demselben Kontext* sowohl zu einer wahren als auch zu einer falschen Aussage führen kann (1960, §27; ähnlich auch Rundle 1979, §3). Ryle könnte darauf bestehen, daß ‚Abstrakte Gegenstände existieren‘ wahr ist, sofern es nur einfache Existenz behauptet, aber falsch, sofern es Existenz in Raum und Zeit behauptet. Diese Replik klingt aber nach einer *petitio principii*.

Andererseits ist Quines Kriterium für Polysemie problematisch. So ist z.B. das Englische *port* ein Musterbeispiel für lexikalische Polysemie. Aber in

(4) I just had a drink of port

führt die Deutung ‚Hafen‘ nicht zu einem anderem Wahrheitswert, sondern zu Unsinn. Außerdem, *falls* Quines Kriterium korrekt ist, handelt es sich bei Polysemie um ein seltenes Phänomen, das die Möglichkeit logisch wichtiger Equivokationen nicht erschöpft. In

(5) Sokrates ist stubsnasig

und

(6) Sokrates ist der Ehemann von Xanthippe

wäre ‚ist‘ dem Kriterium zufolge nicht zweideutig, da die Interpretation ‚ist identisch mit‘ in (5) zu Unsinn führt. Aber dennoch wird ‚ist‘ in beiden Fällen auf völlig unterschiedliche Weise gebraucht, zu einer Prädikation in (5), zu einer Identitätsaussage in (6). Deshalb ist die Behauptung (5) von völlig anderer Art als die Behauptung (6). Analog kann man argumentieren, daß selbst wenn das *Wort* ‚existiert‘ eindeutig ist, es in *Aussagen* über abstrakte Gegenstände ganz anders gebraucht wird als in *Aussagen* über konkrete Gegenstände. Dies würde erklären, warum sich ein Satz wie ‚Es gib

Hunde, Primzahlen und Attribute‘ nach einem Zeugma anhört, ähnlich wie ‚Der Rucksack, der Schlaf und die Prüfung waren schwer‘.

Diese Idee wird durch den *gegenständlichen Deflationismus* untermauert. Laut Wittgenstein sind die sogenannten ‚abstrakten Gegenstände‘ gar keine echten Gegenstände. Es fehlen ihnen nämlich essentielle Merkmale, wie die Lokalisierbarkeit oder die Möglichkeit des vorgezeigt Werdens (1978, S. 262-3; siehe Dummett 1981, S. 70-80; Dilman 1984, S. 71). Deshalb gehören sie nicht zu den alleinstehenden, mittelgroßen und relativ stabilen Dingen die Austin als „medium size dry goods“ bezeichnete.

Gegen diese Position kann man die von Frege vertretene logische Auffassung eines Gegenstandes ins Spiel bringen. Für Frege ist einfach all das ein Gegenstand, was von einem singulären Terminus benannt werden kann: *a* ist ein Gegenstand gdw. ‚*a*‘ ein singulärer Terminus ist. Wittgenstein (1975, §§93, 115) zufolge ist diese Auffassung jedoch problematisch, da sie z.B. das Zusammentreffen einer Mondfinsternis und einer Gerichtsverhandlung als Gegenstand betrachten muß. Dagegen wiederum hat Künne (1983, S. 41) eingewandt, daß es sich hierbei sehr wohl um einen Gegenstand in einem klaren und vorphilosophischen Sinn handelt. Man kann sich darauf beziehen und eine Feststellung treffen wie

- (7) Das Zusammentreffen einer Mondfinsternis und einer Gerichtsverhandlung war Gegenstand hitziger Diskussionen

Aber dieser Umstand zeigt nur, daß sogar die Umgangssprache mit zwei unterschiedlichen Gegenstandsbegriffen operiert, nämlich *Gegenstand der Rede* und *Gegenstand*. Zwischen beiden besteht ein gewichtiger Unterschied.

- (8) Das Loch im Gegenstand wurde größer

bedeutet gewiß nicht

- (8′) Der Gegenstand im Gegenstand wurde größer

und ebensowenig bedeutet

- (9) Da ist eine Lücke zwischen den Gegenständen A und B

dasselbe wie

- (9′) Da ist ein Gegenstand zwischen den Gegenständen A und B.

Die Analogie zwischen echten Gegenständen und bloßen Gegenständen der Rede ist begrenzt und rein logisch: beide können identifiziert und charakterisiert werden (siehe Strawson 1971, S. 74). Als bloße Gegenstände der Rede geben Intensionen aber kein Rätsel auf. So können wir materielle Gegenstände durch Prädikate charakterisieren, und dann die dabei zugeschriebenen Attribute in höherstufigen Prädikationen wiederum charakterisieren, wie z.B. in ‚Pfiff zu haben ist eine wünschenswerte Eigenschaften bei einem Freund‘.

Die Debatte zwischen Platonisten und Nominalisten beruht zumindest teilweise darauf, daß Gegenständen der Rede Konnotationen echter Gegenstände zugeschrieben werden. Abstrakte Gegenstände sind nicht jenseits von Raum und Zeit, sondern unzeitlich und unräumlich, d.h., es macht keinen Sinn, ihnen einen Ort in Raum und Zeit zuzuschreiben. Legt man die minimale logische Auffassung von ‚Gegenstand‘ zugrunde, so sind Attribute in der Tat Gegenstände. Aber dieses Zugeständnis ist selbst minimaler Art. Es liefert keinen Anlaß für die Quinesche Furcht vor Platonistischen Mysterien.

### 3. Die falschen Versprechen der logischen Paraphrase

Quines Konzeption von Ontologie sieht sich noch mit einer anderen Herausforderung konfrontiert. Der *sprachliche Deflationismus*, vertreten von Carnap und Wittgenstein, behandelt ontologische Fragen nicht nur als harmlos, sondern als inhaltslos. Zwar gibt es legitime Existenzfragen, wie z.B. ‚Gibt es schwarze Löcher?‘ oder ‚Gibt es Primzahlen, die größer sind als  $10^{20}$ ?‘. Aber diese betreffen die Existenz bestimmter Arten von Dingen, und sie lassen sich durch die Einzeldisziplinen lösen (Logik und Mathematik mit eingeschlossen). Dagegen betreffen ontologische Fragen wie ‚Existieren Zahlen?‘ oder ‚Gibt es irreduzibel geistige Zustände?‘ bestenfalls die Frage, ob wir bestimmte Begriffssysteme--wie z.B. das System der Zahlzeichen oder der mentalen Prädikate--verwenden sollen (siehe Dilman 1984, Kap. 1-3; Arrington 1996).

In diesem Sinn hat Carnap (1956, Apd. A) unterschieden zwischen „internen Fragen“, die innerhalb eines sprachlichen Rahmens gestellt werden, und „externen Fragen“, welche diesen Rahmen als solchen betreffen. Wissenschaftliche Fragen sind intern, philosophische Fragen extern. Aber nur interne Fragen lassen eine wahre oder falsche Antwort zu. Externe Fragen dagegen sind entweder bedeutungslos oder praktischer Natur: sie betreffen nicht die Bausteine der Realität, sondern die Frage, ob ein bestimmtes sprachliches System nützlich ist.

Nun hat Quine seine Auffassung von Ontologie explizit aus der Kritik an Carnap heraus entwickelt (1976, Kap. 19; 1969, S. 91-3). Sein Hauptargument war, daß die extern/intern Unterscheidung mit der zwischen analytischen und synthetischen Aussagen zusammenfällt und daher unhaltbar ist. Aber diese Strategie schlägt fehl, da die beiden Unterscheidung nicht identisch sind—analytische Existenzaussagen in der Mathematik sind z.B. intern



(siehe Bird 1995; Yablo 1998). Allerdings hat Carnap seinerseits keine Begründung dafür geliefert, warum philosophische Existenzfragen im Gegensatz zu wissenschaftlichen nicht die Realität sondern vielmehr unsere Sprechweise betreffen sollen (siehe Hale 1987, Kap. 1; Gallois 1998).

Aber diese Begründungslücke läßt sich vielleicht durch Verweis auf den eigenartigen Charakter ontologischer Fragen und Aussagen schließen. Wie Wittgenstein bemerkte (1967, §58), insofern wir eine ontologische Aussage wie

(10) Die Farbe Rot existiert

überhaupt verstehen, so entweder als eine empirische Aussage wie

(10′) Es gibt rote Dinge

oder als eine Aussage über Sprache, wie z.B.

(10\*) Das Wort ‚rot‘ hat in unsere Sprache eine Bedeutung

Demgemäß sind ontologische Aussagen entweder trivial—(10′) ist z.B. offenkundig wahr—oder sie betreffen unser Begriffssystem, wie von Carnap behauptet.

Dagegen würde Quine einwenden, daß es noch eine dritte zulässige Interpretation von (10) gibt, nämlich:

(10#) In einer kanonischen Schreibweise kommen neben konkreten generellen Termini wie ‚ist rot‘ auch abstrakte singuläre Termini wie ‚die Farbe Rot‘ vor

Nun unterscheidet sich diese Interpretation von denen der sprachlichen Deflationisten aber nur dann, wenn man annimmt, daß die Reform der kanonischen Schreibweise durch logische Paraphrase auf der selben Ebene steht wie wissenschaftlichen Entdeckungen über die Wirklichkeit. Genau dies tut Quine:

Each such reform is an adjustment of the scientific scheme, comparable to the introduction or repudiation of some category of elementary physical particle (1960, S. 123, siehe auch 1969, S. 97).

Diese Assimilierung ist jedoch völlig unplausibel. Die Umformulierung von

(11) Bescheidenheit ist eine Tugend

in

(11′) Jeder bescheidene Mensch ist tugendhaft

ist ein Paradebeispiel für die von Quine verfolgte ontologische Reform durch logische Paraphrase. Sie soll zeigen, daß wir nicht dazu gezwungen sind, die Existenz von Attribute anzunehmen, ebenso wie das Experiment von Michelson und Morley zeigt, daß wir die Existenz des Äthers nicht anzunehmen brauchen. Aber es handelt sich um eine Fingerübung, die mit der empirischen Erforschung der Wirklichkeit nicht das mindeste gemein hat.

Außerdem haben Alston (1958) und Wright (1982) darauf hingewiesen, daß Paraphrase eine *symmetrische* Relation ist. Gelingt sie, so müssen Explikans *S* und Explikandum *S′* dasselbe sagen; es ist daher nicht einsichtig, wie der Schritt von (11) auf (11′) unsere Existenzannahmen verringern kann. Wer Angst vor Polizisten hat, kann z.B. nicht dadurch beruhigt werden, daß man ‚Um die Ecke ist ein Polizist‘ umformuliert als ‚Um die Ecke wird die Universalie *Polizist* instantiiert‘.

Aber diese deflationäre Position sieht sich mit einem Problem konfrontiert. Betrachten wir die folgende Paraphrase

(12) Der Durchschnitts Schwabe trinkt 100 Liter Wein im Jahr

(12′) Wenn man die Zahl der von Schwaben getrunkenen Liter Wein durch die Zahl der Schwaben teilt, so erhält man die Zahl 100.

Hier besteht eine Asymmetrie. (12′) legt die logische Form von (12) frei, da beim Durchschnittsschwaben auch für den Deflationisten der ontologische Spaß aufhört. Außerdem hat Teichmann (1992) ganz allgemein behauptet, daß *S′* die logische Form von *S* dann angibt, wenn die Sätze welche ähnliche logische Eigenschaften haben wie *S* größtenteils die Form von *S′* haben. So impliziert (11) Sätze der Form (11′)—z.B. ‚Wenn Schröder bescheiden ist, so ist er tugendhaft‘; während ein Satz wie ‚Rex ist ein Hund‘ keine derartigen Sätze impliziert, wohl aber einen Satz wie ‚Rex ist etwas das Betty nicht ist‘.

Aber Teichmanns Einwand übersieht einen entscheidenden Unterschied: (12) impliziert weder, daß es einen Durchschnitts Schwaben gibt, noch, daß es jemanden gibt, der 100 Liter Wein im Jahr dringt. Dagegen impliziert (11) sowohl daß Bescheidenheit existiert, als auch, daß es mindestens eine Tugend gibt. Selbst in den Fällen, in denen eine logische Paraphrase die logische Form eines Satzes aufdeckt, *verringert* sie nicht unsere ontologischen Verpflichtungen, sie *klärt* nur, welche Existenzannahmen wir ohnehin bereits machen. (12′) macht nur explizit, daß (12) von vornherein keine Aussage über einen Durchschnittsschwaben war. Wer auf (12) mit dem—ohne-

hin perversen—Wunsch reagiert, den Durchschnittsschwaben zu ehelichen, der hat (12) einfach nicht verstanden.

#### 4. Moral und philosophische Nutzenanwendung

Im Gegensatz zu wissenschaftlichen Entdeckungen verringern Quinesche Paraphrasen nie problematische Existenzannahmen, sie tragen allerhöchstens zu deren Klärung bei. Damit erweist sich, daß die logische Paraphrase nicht mit der wissenschaftlichen Erforschung der Wirklichkeit auf einer Stufe steht, sondern mit der von Deflationisten verfochtenen Klärung unserer Begriffe. Ebenso hat sich gezeigt, daß unsere Rede von abstrakten Gegenständen keine metaphysischen Mysterien nach sich zieht, sofern sie angemessen verstanden wird. Was unseren abstrakten Ausdrücken entsprechen muß ist keine Welt dubioser Entitäten, sondern ein *verständlicher Gebrauch*. ‚Ontologische‘ Probleme sollte man nicht dadurch lösen, daß man Wirklichkeitsbereiche postuliert bzw. verwirft, sondern dadurch, daß man klärt, worauf unsere nicht philosophischen Behauptungen und Begriffe hinauslaufen.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Tugendhat (1976, Kap. 2fn) erhebt einen anderen Einwand: in (3) ist *nicht* das Prädikat ersetzt worden, sondern der *singuläre terminus für das entsprechende Attribut*. Denn man kann hier anstatt ‚etwas‘ auch ‚dasselbe‘ einsetzen (‚Betty ist pfiffig und Sarah ist dasselbe‘), und die Einsetzbarkeit rechts und links des Gleichheitszeichens ist ein Charakteristikum singulärer termini. Aber Tugendhats Einwand setzt voraus, daß ‚dasselbe‘ hier als Identitätszeichen für Gegenstände fungiert, was nicht der Fall zu sein scheint (‚Betty ist pfiffig und Sarah ist derselbe Gegenstand‘ ist unsinnig). Außerdem hilft er Quine nicht, da er den Inflationisten darin beipflichtet, daß auch Prädikate uns auf die Existenz von Attributen verpflichten.
- <sup>2</sup> Entgegen der Behauptung einiger ihrer Freunde, läßt sich diese Art der Quantifizierung nicht nur substitutionell auffassen—was die Quantifizierung über Attribute die niemals einem Gegenstand zugeschrieben worden sind unberücksichtigt ließe—sondern auch als ‚non-nominal‘ Quantifikation im Sinne von Prior (1971, Kap. 3, s. Künne 2002, Kap. 7C; Hugly/Sayward 1996, S. 174-208). Es handelt sich um Quantifizierung in Prädikatenposition die nicht nur Einsetzungsinstanzen hat, sondern auch Werte—nämlich Attribute (im Gegensatz zur substitutionellen Quantifizierung). Zugleich benennen die Einsetzungsinstanzen—nämlich Prädikate—diese Werte aber nicht, sondern schreiben sie Gegenständen zu (im Gegensatz zur gegenständlichen Quantifizierung).

## Literatur

- Alston, W.P. (1958): Ontological Commitments, in: *Philosophical Studies* 9.
- Arrington, R.L. (1996): Ontological Commitment, in: Arrington, R.L. and H.J. Glock (Hrsg.): *Wittgenstein and Quine*, London: Routledge.
- Bird, G. (1995): Carnap and Quine: Internal and External Questions, in: *Erkenntnis* 42.
- Carnap, R. (1956): *Meaning and Necessity*, Chicago: University of Chicago Press.
- Dilman, I. (1984): *Quine on Ontology, Necessity and Experience*, London: Macmillan.
- Dummett, M. (1981): *Frege: Philosophy of Language*, London: Duckworth.
- Gallois, A. (1998): Does Ontology Rest on a Mistake?', in: *Proceedings of the Aristotelian Society Supplementary Volume LXXII*.
- Künne, W. (1983): *Abstrakte Gegenstände*, Frankfurt: Suhrkamp.
- (2002): *Conceptions of Truth*, Oxford: Oxford University Press.
- Prior, A. (1971): *Objects of Thought*, Oxford: Clarendon Press.
- Quine, W.V. (1952): *Mathematical Logic*, New York: Harper.
- (1953): *From a Logical Point of View*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- (1960): *Word and Object*, Cambridge, Mass.: MIT Press.
- (1969): *Ontological Relativity and Other Essays*, New York: Columbia University Press.
- (1976): *Ways of Paradox and Other Essays*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Rundle B. (1979): *Grammar in Philosophy*, Oxford: Oxford University Press.
- Ryle, G. (1980): *The Concept of Mind*, Harmondsworth: Penguin.
- Strawson, P.F. (1971): *Logico-Linguistic Papers*, London: Methuen.
- Teichmann, R. (1992): *Abstract Entities*, Basingstoke: Macmillan.
- Tugendhat, E. (1976): *Vorlesungen zur Einführung in die Sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. (1967): *Philosophical Investigations*, Oxford: Blackwell.
- (1975): *Philosophical Remarks*, Oxford: Blackwell.
- (1978): *Remarks on the Foundations of Mathematics*, Oxford: Blackwell.
- Wright, C. (1982): *Frege's Conception of Numbers as Objects*, Aberdeen: Aberdeen University Press.
- Yablo, S. (1998) Does Ontology Rest on a Mistake?, in: *Proceedings of the Aristotelian Society Supplementary Volume LXXII*.